



**Bericht des Landesbischofs
zur XI. Tagung der 24. Landessynode
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers**

29. November 2012

(es gilt das gesprochene Wort)



„Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt“

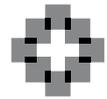
Sehr geehrte Synodale, verehrtes Präsidium,

„Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt“ – dieses Lied haben wir bei den Pfadfindern immer mit einer gewissen Langeweile gesungen. Die Nr. 74, in der Mundorgel. Es war zu lang und die Melodie hatte keinen rechten Schmiss. Geschrieben 1960. Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit. Wenn ich mir heute den Text dieses Liedes, gut 50 Jahre nach seiner Entstehung, anschau, wundere ich mich allerdings, mit welcher Präzision darin unsere aktuellen Gestaltungsbemühungen innerhalb der Kirche skizziert werden. Zwar ist es im Vergleich zu mancher Dichtung aus dem Evangelischen Gesangbuch, zum Beispiel von Paul Gerhardt oder Gerhard Tersteegen, eine etwas saloppe und angepasste Sprache, aber sie ist unerbittlich in der Beschreibung der Kirche.

1.1. Eine Verhältnisbestimmung – Überlegungen zur Kybernetik

Deshalb möchte ich mit einigen Hinweisen aus diesem Lied von meinem Kennenlernen unserer Kirche berichten und das Gesehene und Erlebte reflektieren. Ich bin auf diesem Schiff, also unserer Landeskirche, seit dem vergangenen April unterwegs. Und nach gut eineinhalb Jahren habe ich das Gefühl, ich bin in fast allen Bereichen des Schiffes gewesen. In den Kabinen, die übrigens verschiedene Klassen haben, im Maschinenraum, in den Funktionsräumen, den Restaurants, den Unterbringungen für die Mannschaft, und ich habe auf den Außendecks gestanden und den Blick genossen. Und ziemlich oft war ich auf der Brücke. So ein Schiff zu steuern, also eine Landeskirche leitend zu gestalten, ist ziemlich kompliziert, deshalb trifft man auf der Brücke auch viele Menschen. Sie alle versuchen – mich eingenommen – zu navigieren und mitzusteuern. Es gibt eine Vielzahl von Seekarten und Steuerungsmodellen, an navigatorischen Hilfsmitteln ist kein Mangel. Damit dieses Schiff seinen Kurs hält, wird über Wetterprognosen, Windrichtungen und Meeresströmungen diskutiert. Auch über die Befehle an die Mannschaft und über das Verhalten der Gäste an Bord. Vor allem aber wird über die je eigenen Steuerungskompetenzen geredet. In der Küstennähe orientiert man sich an Tonnen und einigen Leuchttürmen. Doch eindeutig sind die Farben und Lichtsignale der menschlichen Hilfsmittel dort auch nicht. Ein großes Schiff zu steuern ist eine Kunst.

Im Neuen Testament gibt es dafür einen Begriff: *Kybernetes, Steuermann*. Auch das Verb: *ein Schiff steuern* findet sich innerhalb der Bibel. Man findet dieses Wort bei den Schiffsreisen des Apostels Paulus (Apg 27,11), aber man findet es noch an einer anderen Stelle im Neuen Testament, im Korintherbrief. Dort nennt Paulus die Steuermannskunst im Kapitel über die vielen Gaben und den einen Geist.



Und er beschreibt folgende Liste: „Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu **leiten** und mancherlei Zungenrede.“ Das, was in den neuen Übersetzungen mit „Leiten“ übersetzt wird, hieß ursprünglich bei Martin Luther: Regieren. Luther nahm damit eine antike Bezeugung dieses Wortes auf, die häufig auf Staatslenker bezogen war.

Beim Leiten oder Regieren geht es um die Gabe, die einen Christen, eine Christin befähigt, seiner Gemeinde als Steuerfrau / Steuermann zu dienen. In der alten Kirche ist sehr früh das Bild der Kirche als eines Schiffes beschrieben worden. Bei dem Kirchenlehrer Tertullian liest man „Das Meer ist die Welt, in der die Kirche wie ein Schiff auf dem Ozean vom Sturme umhergeworfen wird, aber nicht untergeht, denn sie hat bei sich den erfahrenen Steuermann Christus.“¹ Für dieses Bild ist übrigens nicht die Erzählung Jesu mit seinen Jüngern auf dem See Genezareth entscheidend, sondern die Arche Noah wird angeführt. Sie ist das Gleichnis für das Kirchenschiff, und vielfältig wird dieses Bild durch die Geschichte ausgemalt. Von einem Meer der Sünde wird erzählt, das die Menschheit bedrohe, und das Schiff der Kirche Sorge sich um den Sünder und verhindere seinen Untergang. Aus diesem Begriff blieb in der deutschen Sprache das Fremdwort Kybernetik, die Kunst zu steuern übrig. Im Fremdwörterbuch findet man dazu die Erklärung: „Die Lehre von der Kirchen- und Gemeindeleitung“. Oft liegen in der Kybernetik Chancen und Gefahren der Steuerung nah beieinander. Das jedenfalls ist ein Ergebnis meiner vielen Besuche auf dem Schiff unserer Landeskirche. Ich habe eine Menge über Steuerung gelernt. „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit.“

Schnell merkt man, dass sich bei der Frage der Kybernetik eine ganze Reihe von grundsätzlichen Fragen stellt. Dazu gehören die Fragen: Wer steuert dieses Schiff und vor allem, wohin? In dem Lied heißt es: „Das Ziel, das ihm die Richtung weist, heißt Gottes Ewigkeit.“ Ein schönes Bild des Glaubens, aber was heißt das für unsere eigenen Steuerungsbemühungen? In der alten Kirche war das Bild auf Christus bezogen, er war „der erfahrene Steuermann“ und steuerte das Schiff. Und was machen wir alle auf der Brücke? Diese Verhältnisbestimmung zwischen unseren eigenen Bemühungen und dem Handeln Gottes im Wirken des Geistes ist die zentrale Frage in der Steuerung einer Kirche.

Dazu sind in jüngerer Zeit einige wissenschaftliche Betrachtungen innerhalb der praktischen Theologie erfolgt. Ein hervorragendes Buch von Jan Hermelink spürt vielfältig diesen Differenzen in der Steuerungsfrage nach und bringt sie im Titel schon zum Ausdruck: „Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens“. Er stellt knapp in der Einleitung fest, dass die gegenwärtige „Debatte zur Kirchenreform ... vornehmlich organisationswissenschaftlich geführt“ wird² und vielfach durch Einflüsse aus der ökonomischen Theorie bestimmt wird. Theologische Beiträge spielen nur eine untergeordnete Rolle. Andere praktische Theologinnen und Theologen setzen sich mit dieser Frage in den letzten Jahren ebenfalls intensiv auseinander.³ Ich denke, dass die wissenschaftliche Theologie nicht nur präzise die Lage beschreibt und eindrücklich analysiert, was in der Kirche gedacht und getan wird,

¹ Tertullian, De Idololatria 24, zit. n. ThWNT Bd III, 1036

² Jan Hermelink, Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens, Gütersloh 2011, 15



sondern auch Modelle des Verstehens anbietet, aus denen wir Folgerungen ziehen können. Dieser Eindruck ergibt sich für mich aus der theologischen Lektüre, verbunden mit meinen Beobachtungen in unserer Kirche.

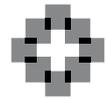
Aus dem Verhältnis von Organisation und geistlicher Freiheit, vom Handeln der Menschen und vom Handeln Gottes auf der Brücke des Kirchenschiffs ergibt sich eine ganze Reihe weiterer Fragen. Wie sieht eine kirchliche Ordnung und Steuerung aus, die dem „Jenseits des Glaubens“ einen weiten Raum gibt? Verkürzt: Wie finden Organisation und die Freiheit in Christus in der Gestaltung unserer Kirche ein fruchtbares Verhältnis? „Das Ziel, das ihm die Richtung weist, ist Gottes Ewigkeit“. Nun ist diese Landeskirche nicht gerade frisch vom Stapel gegangen, sondern bewegt sich schon, mit ihren Vorformen, seit einigen Jahrhunderten durch die Geschichte, und man kann aufmerksam beobachten, wie der Anspruch an Steuerung und Organisation der Kirche in den vergangenen 100 Jahren immer weiter gestiegen ist. Nach meiner Einschätzung ist der Anstieg in den vergangenen 20 Jahren fast exponentiell. „Der Geschichte der evangelischen Theologie und Kirche im 19. Jahrhundert haftet die Eigentümlichkeit an, dass in einem Maße, welches keinem früheren Zeitalter, auch nicht dem der Reformation, bekannt ist, die Kirche selber, ihr Wesen, ihre Aufgabe, ihre Gestalt und Ordnung, ihr Verhältnis zum Staat und zum allgemeinen Leben überhaupt, der Gegenstand, wo nicht gar Mittelpunkt theologischen und kirchlichen Urteils und Handelns wird. Langsam läuft die Bewegung in dieser Richtung an, um sich dann mehr und mehr zu steigern und im 20. Jahrhundert vielfach zu der merkwürdigen Erscheinung einer Kirche zu führen, die dadurch Gott und Christus am besten zu dienen meint, dass sie von sich selber, ihrer Hoheit, ihrer Vollmacht lehrt und sich selber – in jedem Sinne des Worts – erbaut und Gott für sich selber dankt und preist.“⁴ So beschreibt Emanuel Hirsch in der Geschichte der neuern evangelischen Theologie die Lage schon vor gut 40 Jahren.

Doch vieles in dieser Bewegung ist kein überflüssiger Trend, sondern der Versuch, in einer immer komplexeren Wirklichkeit, in der sich die Kirche bewegt, eine Organisationsform zu schaffen, die Gestaltungsräume für das Evangelium schafft. Ohne eine Organisation wird eine Gemeinschaft ihrem Auftrag nicht gerecht. Deshalb geht es mir nicht um ein Ausspielen des einen gegen das andere, sondern um eine genauere Betrachtung dieses Verhältnisses. Diese Verhältnisbestimmung ist auch deshalb so wichtig, weil wir erstens eine zunehmende Kritik innerhalb unserer Kirche hören über den enormen Aufwand an Selbstorganisation. Sie hält – so heißt es dann – vom „Eigentlichen“ ab. Und zum Zweiten erleben wir die Kritik von außen: Womit beschäftigt sich die Kirche eigentlich noch, außer mit sich selbst? Ein Theologe hat kürzlich fünf Kirchenreformprozesse für das 20. Jahrhundert skizziert.⁵

³ Uta Pohl-Patalong, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2006. Isolde Karle (Hg.), Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven, Leipzig 2009. Dies. Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010. Claudia Schulz/Eberhard Hauschildt/Eike Kohler: Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2008. 3. Aufl., 2010. Dies., Milieus praktisch II. Konkretionen für Helfendes Handeln in Kirche und Diakonie, Göttingen 2010. Christian Grethlein, Kirche – als praktisch-theologischer Begriff. Überlegungen zu einer Neuformatierung der Kirchen-theorie, in: Pastoraltheologie, 101. Jahrgang, Heft 4, April 2012.

⁴ Emanuel Hirsch, Geschichte der neuern evangelischen Theologie, Bd. 5, 1965, 145

⁵ Traugott Jähnichen, zit. nach Christian Grethlein in Pastoraltheologie 2012/4, 136



Und im 21. Jahrhundert sind wir auch schon wieder mittendrin, und alle scheinen sich sicher, das wird so weitergehen. Dieser durchgehende Reformeifer und die verkürzten Planungszeiträume provozieren Erschöpfung. Man fragt nach einer langfristigen Entwicklung, fragt nach den Zielen und muss erkennen, dass alle Reformen und Selbstorganisationsbemühungen zumindest für die letzten 100 Jahre keinen bedeutenden Mitgliederzulauf bescherten oder eine Erweckung bewirkten.

Sie hören in diesen Sätzen über die Steuerung des Kirchenschiffs schon meine Skepsis gegenüber bestimmten Formen der Organisationsgestaltung. Es gibt eine Tendenz zur Übersteuerung innerhalb unserer Kirche. Abläufe und Verfahren werden so ausgeweitet, dass sich der geistliche Freiraum nicht mehr beschreiben lässt. Im Lied heißt es in der 4. Strophe: „Im Schiff, das sich Gemeinde nennt, fragt man sich hin und her: Wie finden wir den rechten Kurs zur Fahrt im weiten Meer?“ Axel Noack, der ehemalige Bischof aus der Kirchenprovinz Sachsen, hat diese Situation einmal kommentiert: Wir müssen aufpassen, dass wir dem Heiligen Geist nicht im Weg stehen.

Was meine ich, wenn ich von geistlichen Gestaltungsräumen spreche? Die Organisation der Kirche muss immer zweierlei abbilden. Die Gemeinschaft des Glaubens geschieht immer zugleich als göttliches und menschliches Werk. Und die Kirche muss dieser Ambivalenz, diesem Doppelbild eine Gestalt geben. Ein kurzer Blick in die großen Kirchentexte, von der Confessio Augustana bis zu der Barmer Theologischen Erklärung beschreibt genau dieses doppelte Selbstverständnis der Kirche.

Confessio Augustana: **Artikel 5: Vom Predigtamt**

Um diesen Glauben [...dass Christus für uns gelitten hat und dass uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird, Art. 4] zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, das Evangelium und die Sakramente gegeben, durch die er als durch Mittel den Heiligen Geist gibt, der den Glauben, wo und wann er will, in denen, die das Evangelium hören, wirkt, das da lehrt, dass wir durch Christi Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, wenn wir das glauben. Und es werden die verdammt, die lehren, dass wir den Heiligen Geist ohne das leibhafte Wort des Evangeliums durch eigene Vorbereitung, Gedanken und Werke erlangen.

Artikel 7: Von der Kirche

Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, dass überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden, wie Paulus sagt: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph 4,4-5).



Artikel 8: Was die Kirche sei?

*Ebenso, obwohl die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist als die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, jedoch in diesem Leben unter den Frommen viele falsche Christen und Heuchler, auch öffentliche Sünder bleiben, sind die Sakramente gleich wohl wirksam, auch wenn die Priester, durch die sie gereicht werden, nicht fromm sind; wie denn Christus selbst sagt:
„Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Pharisäer“ usw. (Mt 23,2). Deshalb werden alle verdammt, die anders lehren.*

Barmer Theologische Erklärung

*III. Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist.
(Eph 4, 15. 16)*

Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.

„An und für sich ist die Religion ... der direkte Gegensatz gegen die feste Form der Kirche. Die Religion ist flüssig und lebendig, jederzeit durch unmittelbare Berührung aus Gott schöpfend, höchst innerlich, persönlich, individuell und abrupt.“⁶ Wie aber bietet man diesem religiösen Impuls, den Ernst Troeltsch vor 100 Jahren beschrieb, einen Raum, wie inspiriert er kommunikative Gemeinschaften, wie die Orte, in denen diese Religion über Generationen bewahrt und weitergereicht wird?

Ich rede in dieser Sache selbstkritisch und gegen manche meiner eigenen Aktivitäten in kirchenleitenden Funktionen, ob in Lübeck, Berlin oder hier in Hannover. An welchen Stellen habe ich solche Glaubens-Freiräume verhindert, wo war mir Evaluation wichtiger als Evangelium und das Rechthaben der Ordnung wichtiger als die Rechtfertigung aus Glauben? In der Notwendigkeit, die Kirche an soziale, religiöse und kulturelle Veränderungen anzupassen, verlor ich manchmal den Blick für die Zielrichtung der Kirche selbst und habe mitgewirkt, dass Freiräume nicht entstanden.

Eine der zentralen Reaktionen unserer Organisation Kirche ist das Denken in größeren territorialen Zusammenhängen. Doch Größenordnungen bieten keine Kategorien, die den Glauben und das Leben der Kirche bestimmen. Wir haben seit zwei Jahrzehnten vorrangig mit der Ausweitung größerer Verantwortungsbezirke auf die geringere Mitgliedschaft reagiert. Wir haften damit an einem Bild der Kirche, das 100 Jahre alt ist.

⁶ E. Troeltsch, zit. nach J. Hermelink, S. 54

Dahinter steht die Vision: Wir müssen als Volkskirche an allen Orten gegenwärtig bleiben. „Dieses verwaltende und versorgende Zuständigkeitsdenken prägt mehr oder minder das Gemeindeleben. ... Zusammenlegungen von Gemeinden zu Regionen oder zu noch größeren Einheiten ... bestätigen damit das lokale Zuständigkeitsdenken auch angesichts von Ressourcenverlusten“.⁷

Ich erlebe diese Vergrößerungen – so notwendig sie manchmal sind – oft als eine Überforderung. Eine Überforderung für die hauptamtlich Beschäftigten, eine Überforderung für das Engagement der Ehrenamtlichen und für die Leidenschaft und Freude, Gemeinschaft zu bilden.

In der Studie des sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD „Wie geht’s der Kirchengemeinde?“ heißt es: „Organisation ist in Gemeinden fest mit Gemeinschaft gekoppelt. Es scheint so zu sein, dass ... gerade diese Kombination ... die Besonderheit und den spezifischen Charakter von Kirchengemeinden ausmacht. Eine besondere Färbung erhält dieses Geflecht noch dadurch, dass sich ‚Religion‘ eher in Gemeinschaftsformen identifizieren lässt als in Organisationen, sich mit letzterer sogar beißen kann.“⁸ Wir müssen die Gemeinschaft stärken und Freiräume schaffen, in denen solche Gemeinschaften wachsen. Das gelingt manchmal auch in größeren Verantwortungsbereichen hervorragend. Aber als einzige territoriale Leitlinie muss die „Vergrößerungsstrategie“ ergänzt werden. Das wird, in der Konsequenz, weitreichende Änderungen in unserer Kirche bedeuten.

Über zwanzig Jahre ist es her, dass mich ein Professor mit einer einfachen Frage richtig in Verlegenheit gebracht hat.

„Was ist Ihre Leidenschaft, wofür brennen Sie?“ ... Ich zögerte....

„Für irgendwas müssen Sie sich doch richtig begeistern und einsetzen, oder nicht?“

„Ja, also ich...“ ..

„Haben Sie keine Leidenschaft?“, setzte er nach, ohne dass ich antworten konnte.

Ich habe diesen kleinen Dialog, der eigentlich gar keiner war, nie vergessen.

Und die Frage auch nicht: Was ist deine Leidenschaft?

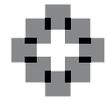
Jede, jeder findet darauf vermutlich Antworten. Und es hilft, sich diese Frage regelmäßig aufzurufen. Man kann Leidenschaft nicht allein von außen entzünden, sie muss im Inneren wachsen. Doch man kann ihr Freiräume geben, damit sie sich entfaltet. Die Leidenschaft innerhalb unserer Kirche braucht geistliche Gestaltungsräume. Und viele solcher Gestaltungsräume habe ich gesehen und erlebt in den vergangenen Monaten. Von einigen möchte ich erzählen.

1.2. Die Stärke des Kleinen

Da sind zuerst die kleinen Gemeinden. Bei meinem Besuch in Schnedinghausen, einer kleinen Gemeinde im Kirchenkreis Leine-Solling, erzählte mir ein Kreis, der sich aus Ehrenamtlichen zusammensetzte, von ihrer Initiative, einen Gottes-

⁷ Wie geht’s der Kirchengemeinde? Kirchengemeinde-Umfrage des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, Hannover 2012, 7

⁸ aaO. 10



dienst mit einfachen Möglichkeiten jeden Freitagabend als Lesegottesdienst einzuführen. Und sie beklagten, dass nach einem guten Anfang nun der Zuspruch etwas nachließ. Es entstand die Idee einer Literaturkirche, heute findet dort jeden Monat eine literarische Veranstaltung statt. Das hohe Maß der Selbstorganisation kleiner Gemeinden hat mich oft überrascht. Bei meinem Besuch im Kirchenkreis Emsland/Bad Bentheim begann ich in Klausheide, in der kleinen Michaeliskirche aus den 60er Jahren. Hier wird, seit die katholische Kirche abgerissen worden ist, monatlich im Rhythmus eine Gottesdienstfolge gepflegt, die überrascht: Am ersten Sonntag evangelisch, am zweiten katholisch, am dritten reformiert und am vierten Sonntag mit allen gemeinsam einen Wortgottesdienst. Man könnte an alle Formen Fragen anlegen, wegen der Ordnung (die Küsterin in dieser evangelischen Kirchengemeinde war übrigens katholisch), aber es ist eine Entwicklung, die sich aus der Leidenschaft am Gottesdienst und der Gemeinschaft mit anderen Christen entwickelt hat. Das dialogische Konfessions-Modell bleibt – sicher noch als Ausnahme – eine spannende ökumenische Schulstunde für alle drei Kirchen; aber welch' ein Zeichen ist dieses!

Mich hat die Freiheit, die ich in den kleinen Gemeinden erlebte, so beeindruckt, dass ich beschlossen habe, in den kommenden Jahren in jedem Kirchenkreis eine Kirchengemeinde zu besuchen, die seit vielen Jahrzehnten von keinem Bischof oder keiner Bischöfin besucht worden ist, um dort Gottesdienst zu feiern. Ich möchte würdigen, dass das Kleine oftmals eine besondere Treue und Stärke des Glaubens besitzt und manchmal überraschende Wege geht, von denen wir etwas lernen können.

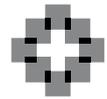
1.3. Beauftragung von Prädikantinnen und Prädikanten

In diese Entwicklung hinein hat der Bischofsrat in Abstimmung mit dem Landeskirchenamt und der Lektorenarbeit der Landeskirche für alle Prädikantinnen und Prädikanten in Zukunft generell eine Beauftragung mit dem Recht zur freien Wortverkündigung *und zur Leitung von Abendmahlsfeiern* ausgesprochen.

Zwar war auch bisher eine solche Beauftragung rechtlich möglich, wenn der kirchliche Bedarf es erforderte, aber es wurde nur zurückhaltend davon Gebrauch gemacht. Wir nehmen deutlich wahr, dass immer häufiger die Frage nach der Leitung von Abendmahlsgottesdiensten durch Prädikantinnen und Prädikanten gestellt wird. Der Bedarf hat zugenommen. Keinesfalls soll die Zahl der Abendmahlsgottesdienste in den Gemeinden reduziert werden, weil weniger Pastorinnen und Pastoren zur Verfügung stehen. Im Gegenteil: Wir möchten Gemeinden zur Feier des Abendmahls ermutigen, und es erscheint angemessen, in Zukunft keine Einzelfallentscheidungen mehr zu treffen, sondern alle Prädikantinnen und Prädikanten mit der Leitung von Abendmahlsfeiern zu beauftragen.

1.4. Das Jahr der Kirchenmusik: Neuland

Ein musikalisches Rendezvous im Wendland. Ein Harmonium steht zwischen Bushäuschen und Postkasten, daneben lädt eine Sitzbank zum Verweilen ein.

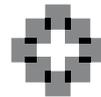


Als der in einen schwarzen Anzug gekleidete Musiker anfängt, auf dem Tasteninstrument Stücke aus dem Barock zu spielen und die dazugehörigen geistlichen Texte zu singen, bleiben die ersten Passanten stehen, immer wieder nimmt einer die unausgesprochene Einladung an und lässt sich auf der Bank nieder. Eine Autofahrerin stoppt und steigt extra aus. Als sie von ihrem Auto aus „einen schwarzen Herrn an einem Tasteninstrument“ sah, war ihre Neugierde geweckt. Das unangekündigte Konzert am Wegesrand findet sie „sehr beruhigend, so hier an der Straße in eine andere Welt zu kommen“.

So wird berichtet über ein Konzert aus der Reihe „Neuland – Kirchenmusik an ungewöhnlichen Orten“. Hinter uns liegt das Jahr voller „Gottesklang“. Es hat uns viele bewegende und inspirierende musikalische Höhepunkte geschenkt, Projekte, die in die Gemeinden hineingewirkt haben, die den Gottesdiensten neuen Schwung gaben, die Kinder und Jugendliche motivieren konnten. „Neuland“ erwähne ich an dieser Stelle ganz besonders, weil es nicht nur durch den Projektnamen etwas atmet von der Freiheit, die ich vor Augen habe. Von April bis Juli hat die Kirchenmusik sich herausgewagt aus ihren angestammten Orten. Kinder-, Gospel- und Kirchenchöre, Bläserensembles und Solisten musizierten mit teilweise ungewöhnlichen Instrumenten in Fußgängerzonen, am Wegesrand, im Wildparkgehege, im Einkaufszentrum oder auf einer Inselfähre. Neuland erschloss neue Räume auf Zeit. Die Musikerinnen und Musiker auf ihrem Weg durch die Landeskirche bekamen großen Applaus oder standen auch dann und wann fast allein im Regen. Entscheidend waren der Mut, das Herauswagen, die Freude am Experimentieren und der Freiraum, den das Jahr der Kirchenmusik solch kreativen Ausflügen ermöglichte.

1.5. Voneinander lernen: Kirche²

Wie sieht die Kirche der Zukunft aus und was können wir von anderen Konfessionen lernen? Das ist eine der Fragen, zu denen 1000 evangelische und katholische Christinnen und Christen aus ganz Deutschland sich vom 14. bis 16. Februar 2013 in Hannover treffen werden, um nach neuen Formen kirchlichen Lebens zu suchen. Die Planerinnen und Planer des ökumenischen Kongresses „Kirchehochzwei – Gib Kirche deine Farbe“ sind inspiriert durch Erfahrungen der Church of England, die seit Anfang der 90er Jahre neue Formen kirchlichen Lebens entwickelt. Dort heißt es „Fresh expression of church“ – Frische Ausdrucksformen von Kirche und geistlichem Leben. Sie finden sich wieder in Glaubenskursen, die in Kneipen stattfinden, in Poetry Slams für Prediger oder gezielten Angeboten an sozialen Brennpunkten. Die statistische Erfassung der Church of England aus dem Jahre 2007 ergab, dass mittlerweile mehrere zehntausend Menschen in England solchen Gruppen angehören. Der Kongress, der von unserer Landeskirche und dem Bistum Hildesheim veranstaltet wird, will mit Referenten aus dem In- und Ausland und gemeinsamer Arbeit in insgesamt 23 Foren und rund 60 Workshops praktische Beispiele alternativen kirchlichen Lebens in Norddeutschland vorstellen. Beispiele, die es schon gibt und die Lust auf Experimente in den eigenen Gemeinden und Regionen wecken sollen.



1.6. Virtuelle Räume

Der unbegrenzte Raum des Internets hat sich in den letzten Jahren revolutionär verändert: Aus einem Raum der Informationen ist ein Marktplatz der Kommunikation geworden. Wie immer, wenn sich neue Kommunikationsräume herausbilden, in denen sich die Massen tummeln, findet alle Geschwätzigkeit, auf die wir Menschen nicht verzichten wollen, ihre eigene Sprache und Formen. Wenn wir uns als Kirche nicht an den vielen unnötigen Worten beteiligen wollen, müssen wir unsere eigenen Plätze, Ecken und Nischen auf diesem Marktplatz suchen.

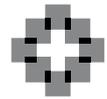
So, wie bei einem realen Marktplatz, ist es entscheidend, dass die Kirche einerseits als schützendes Gebäude am Rand des Marktplatzes steht, wir andererseits als Christen uns aber auch auf dem Marktplatz und unter den Menschen tummeln. Das neue Internetangebot unserer Landeskirche hat sich zu einem attraktiven, modernen Kirchengebäude am Rand des Marktplatzes entwickelt – es ist unsere gemeinsame Aufgabe, dieses nun mit Leben zu füllen: Es gibt darin täglich wachsende Räume der Information:

- Der große Raum mit der landeskirchlichen Internetseite, ihren ständig aktualisierten News und dem täglich neu anregenden Tagesthema, ihren Informationen für Interessierte,
- die vielen kleineren Räume mit den Internetangeboten der Einrichtungen, Projekte und Angebote für unterschiedlichste Interessen und Zielgruppen

Und seit dieser Woche neu

- der Kommunikationsraum, in dem unsere Kirchengemeinden, all die vielen großen und kleinen Initiativen und Gruppen sich nicht nur darstellen können, sondern miteinander ins Gespräch kommen können. Auch ich werde mich in den nächsten Wochen mit einer eigenen Präsenz auf „wir-sind-evangelisch.de“ beteiligen.

Dieses Kirchengebäude am Rand des weltweiten Plauder-Marktplatzes ist das eine Angebot. Offen ist damit noch, wie wir uns als Christen und als Gemeinschaft der Heiligen auf dem Marktplatz und zwischen all den Internetaktiven und Social-Web-Nutzern bewegen. Manche kirchlichen Mitarbeiter und manche Kirchengemeinden sind schon gestartet – und das ist gut so. Aber ich bin überzeugt, dass wir in diesem weltweiten Netz der Kommunikation eine eigene Strategie brauchen: Wir müssen dazu auch vermehrt die „digitale Fremdsprache“ beherrschen, auch wenn es kaum gelingen kann, alle ihre „Dialekte“ zu lernen. Wir wollen versuchen, dass die Qualität dessen, was wir sagen, auch unserer Botschaft entspricht und gleichzeitig das Interesse und die Sprachformen derer trifft, die auf dem Marktplatz unterwegs sind. Um die Antwort auf diese Frage wird im EMSZ, nachdem mit dem Internetangebot unserer Landeskirche unser Kirchengebäude an diesem Marktplatz kurz vor der Fertigstellung ist, gerungen.



1.7. Konföderation

Als Schlussbetrachtung über die Freiräume noch einige Worte zur Zukunft der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen. Als Landesbischof Weber vor mehr als dreieinhalb Jahren daran erinnerte, dass in dem Konföderationsvertrag ein größeres Ziel als das bisher erreichte festgeschrieben ist, nämlich der noch engere Zusammenschluss als gemeinsame Kirche in Niedersachsen, konnte niemand ahnen, dass damit ein kybernetischer Prozess in Gang gesetzt wurde, der bisher noch ohne klares Ergebnis ist. In dem Gefüge der evangelischen Kirchen in Niedersachsen, in dem Gefüge der Bischöfe, Gremien und Synoden brachen die klassischen Fragen auf: Wer steuert diesen Prozess und wohin soll der Weg gehen? Dass es auf beide Fragen derzeit keine klaren Antworten gibt, darf uns nicht verunsichern. Im Gegenteil: Ich halte diese Unklarheit für einen zwar schwierigen, aber nötigen wichtigen Zwischenschritt in dem Gesamtprozess. Die Erinnerung an das eigentliche Ziel der inzwischen 41 Jahre alten Konföderation hat, wie wir alle wissen, nicht zu der einen niedersächsischen Kirche geführt, wie sich das einige erhofft hatten. Die darauf folgende Verunsicherung hat dann aber eine – offensichtlich überfällige – Dynamik in Gang gesetzt. Sie fordert Antworten auf die Frage, wie die Kirche der Reformation im 21. Jahrhundert in Niedersachsen organisiert werden kann. Dafür gibt es keinen Masterplan. Derzeit denken Arbeitsgruppen und Ausschüsse auf mehreren Ebenen über die Zukunft der Konföderation nach. Dabei gilt es selbstverständlich alle Organe und Gremien einzubeziehen und die Diskussion in die Landessynoden der beteiligten Kirchen zu tragen. Ich danke allen Beteiligten für diese Arbeit und wünsche uns die nötige Geduld und Weisheit! Ich bin überzeugt, dass gerade in der Offenheit der künftigen Zusammenarbeit der niedersächsischen Kirchen die große Chance liegt, ein Kooperationsmodell zu entwickeln, das gegenwärtigen und künftigen Herausforderungen standhält.

2. Gesellschaftliche Fragen

In den vergangenen Monaten wurde markant die Rolle der Religionen und der Kirche in unserer Gesellschaft thematisiert. Dabei gingen diese Fragen tief in das Selbstverständnis der Religionen hinein, aber auch in den Auftrag des Staates, eine positive Religionsfreiheit zu formulieren. Eine Religionsfreiheit, die auch den Schutz für die religiöse Praxis ermöglichen muss. In der Beschneidungsdebatte, die uns mit dem Gesetzentwurf und der Debatte im Bundestag in der vergangenen Woche beschäftigte, traf uns diese Frage ebenso, wie mit der Entscheidung des Bundesarbeitsgerichtes in Erfurt über die grundsätzliche Bestätigung des Dritten Weges vor zwei Wochen. Beide Themen sind Tiefenbohrungen in das Verhältnis Staat – Kirche, aber zugleich auch in das Verhältnis Gesellschaft – Religion. Die Debatte fragte ja nicht nur nach der Lösung in diesen konkreten Fällen, – wie sieht es mit dem Streikrecht innerhalb der Kirche aus oder dürfen jüdische oder muslimische Jungen beschnitten werden oder nicht? – sondern sie greift zugleich verfassungsrechtliche Grundfragen auf und versucht sie zu justieren. Gilt, um beim Fall des Arbeitsrechtes zu bleiben, das Selbstbestimmungsrecht der Kirche, welches in der Verfassung mit Artikel 140 gewährt wird, auch für die Arbeitsrechtsregelungen, ja oder nein? Die Antwort darauf war im Urteil eindeutig:



Es gilt. Gleichzeitig hat das Gericht dem Dritten Weg sozusagen die Auflage erteilt, die Gewerkschaften stärker zu beteiligen – und das werden wir auch tun. Ich will jetzt nicht in die Exegese des Urteils und seiner Konsequenzen einsteigen, weil die ausführliche Urteilsbegründung noch gar nicht vorliegt. Aber ich sehe ein wichtiges Signal: Alle Kräfte, die im Sozialbereich wirken, sind aufeinander angewiesen und müssen Kompromisse finden. In der Diskussion ist das sogenannte „Tarifwerk Soziales“, ein im Sozialbereich für alle verbindliches Tarifwerk. Diese Einigung auf ein „Tarifwerk Soziales“ könnte die durch die starke Konkurrenz bedingte drohende Abwärtsspirale der Löhne aufhalten. Die angemessene Entlohnung der Mitarbeiterschaft ist das vorrangige Ziel, das wir anstreben müssen – zusammen mit den Gewerkschaften unter Beibehaltung des Dritten Weges.

In einem ganz anderen Fall, nämlich dem der Beschneidung hat die Bundesregierung einen Gesetzesvorschlag erarbeitet, der im Bundestag in der vergangenen Woche beraten worden ist. Er fand weitgehende Zustimmung. Die Aufregung zu dem Kölner Urteil über die Strafbarkeit der Beschneidung hat viel Aufregung produziert und, obwohl es sich um den Fall eines islamischen Jungen ging, wurde die Debatte vorrangig im Zusammenhang mit dem Judentum diskutiert. Ich bin eindeutig dafür, dass auch in Zukunft die Beschneidungspraxis innerhalb des Islam und des Judentums in Deutschland straffrei möglich sein muss. Durch ausgebildete, medizinisch kundige Personen unter der weitestgehenden Vermeidung von Schmerzen. Dennoch bin ich mir klar, dass meine Überzeugung weit in die Grundrechte eingreift. Das Selbstbestimmungsrecht der Religionen enthält Möglichkeiten, die außerhalb dieser religiösen Traditionen absurd und illegal wären. Wie verhält sich also die religiöse Autonomie zum Kindeswohl und der Unverletzlichkeit des Leibes? Wie verhält sich innerhalb des Verständnisses des Kindeswohls die Unverletzlichkeit des Leibes zur Integration in die religiöse Gemeinschaft, für die die Beschneidung konstitutiv ist? D.h. auch: Welchen Stellenwert hat die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft für den einzelnen Menschen – und wie wird diese gesellschaftlich bewertet?⁹ Es tauchen also verfassungsrechtliche Grundfragen auf, die mit der besonderen Bedeutung der Beschneidung innerhalb der Religionen beantwortet werden.

Doch wir werden immer häufiger in der säkularen Gesellschaft die kritische Anfrage erhalten: Welche Sonderrechte sollen den Religionen noch gewährt werden? Das ist bei der Beschneidung nicht anders als im Dritten Weg. Dahinter stehen teilweise auch ein gewachsenes Ressentiment gegenüber der Religion im Allgemeinen oder teilweise eine Religionsfeindlichkeit. Manchmal, wie bei den Feiertagsregelungen, finden sich Koalitionspartner für die Interessen der Religionen, und das Bundesverfassungsgericht (1.12.2009/1BvR2857/07 und 1 BvR 2858/07) stärkt eine Position, die wir mit religiösen Motiven eingefordert haben. Doch das Umfeld wird schwieriger für die Kirche und die Anfragen werden schärfer. Mit einer neuen Vehemenz taucht Kritik an der gesellschaftlichen Stellung der Kirche auf, die es so in der Vergangenheit nicht gegeben hat.

⁹ <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/beschneidungen-bundestag-einig-ueber-gesetzentwurf-zu-beschneidungen-11968819.html> - Bundesjugendministerin Schröder: Verwirklichung des Kindeswohls in der Beschneidung jüdischer Jungen; Reinhard Merkel dagegen: <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/beschneidungen-bundestag-einig-ueber-gesetzentwurf-zu-beschneidungen-11968819.html>. „Es geht hier innerhalb des elterlichen Sorgerechts um eine abwägende Grenzziehung.“



Dafür gibt es mehrere Gründe. Sicher gehören eine schwächere Mitgliedschaft und eine undeutliche eigene Dynamik des christlichen Glaubens in der Öffentlichkeit dazu. Welche Prägekraft des persönlichen Glaubens für das je eigene Leben, welche Prägekraft aber trauen wir dem Christentum innerhalb unserer Gesellschaft eigentlich noch zu?

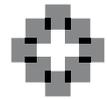
Gegen die sichtbare abnehmende Relevanz gibt es kein Programm, sondern nur eine überzeugte eigene Haltung, als gläubige Person und als religiöse Gemeinschaft, als Organisation Kirche. Eine Haltung, die Position bezieht. Daran muss ersichtlich werden, welche Bedeutung für uns solche „Sonderhaltungen“ haben, die in der säkularen Welt auf Misstrauen stoßen. Oftmals hilft dabei nicht die – evangelisch so attraktive – Vielfalt der Auslegungen, sondern ein gemeinsames Vorgehen. Nicht rechtliche Klärungen werden das Leben der Religionen in unserer Gesellschaft auf Dauer bewahren, sondern nur das private wie öffentlich überzeugte Zeugnis unseres Glaubens.

3. Wahljahr 2013

Im nächsten Jahr ist Wahljahr. Am 20. Januar 2013 in Niedersachsen, im September in Deutschland. Zuerst einmal danke ich den Parteien innerhalb Niedersachsens, die im Respekt vor der Adventszeit auf Wahlkampf-Plakatierung verzichtet haben. Das ist ein gutes Zeichen für das christliche Kulturgut Advent und die Weihnachtszeit. Allzumal wir wieder zunehmend erleben, wie in einigen deutschen Städten bereits vor dem Buß- und Betttag die Weihnachtsmärkte eröffnet werden. Welche unglaubliche kulturelle Verwahrlosung greift unter ökonomischen Prinzipien hier durchs Land.

Für die Wahlkämpfe im kommenden Jahr wünsche ich mir eine aufmerksame Begleitung durch die evangelischen Kirchen in unserem Land. Jedes Mitglied unserer Landessynode befrage seinen Landtagskandidaten, seine Bundestagsabgeordnete. Fragen Sie nach den Dingen, die Ihnen aus Ihrer Verantwortung als Christ oder Christin wichtig erscheinen. Welche Rolle spielt für die Kandidaten die öffentliche Verantwortung, die die Kirche in unserem Land wahrnimmt? Oder ist Religion nur reine Privatsache? Lassen Sie sich Auskunft geben darüber, welche Rolle das Subsidiaritätsprinzip spielt, also die Einsicht, dass eine Aufgabe vom Einzelnen oder von der niedrigsten möglichen Gemeinschaft verwirklicht werden soll, bevor eine höhere Hilfe eingreift. Welche Rolle spielt der konfessionelle Religionsunterricht in der öffentlichen, staatlichen Schule? Welche Rolle die evangelischen Kindergärten und Schulen? Welche Rolle spielt der Feiertagschutz?

Stellen Sie diese Fragen in dem souveränen Bewusstsein, unserer Landessynode anzugehören. Als Mitglied des Leitungsgremiums, der mit Abstand mitgliederstärksten nicht staatlichen Organisation in diesem Land, der evangelischen Kirche. Stellen Sie diese Fragen selbstbewusst und kritisch und erzählen Sie die Antworten, die Sie hören, weiter. Sie haben den Auftrag, als Zeuge oder Zeugin des Evangeliums in einer Gemeinschaft von 2,8 Millionen Christinnen und Christen in diesem Land das Wort zu erheben und den politischen Dienst aufmerksam zu begleiten. Davon sollten Sie Gebrauch machen.

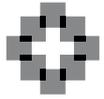


4. Halleluja

Sie ist eine Juristin und arbeitet als Rechtsanwältin in Hannover. Aber sie dient den Menschen auch in Göttingen. Dort habe ich sie kennengelernt in ihrer Arbeit mit Illegalen. **Zeliha Karaboya** ist Alevitin. Sie arbeitet seit zwei Jahren im Migrationszentrum des Diakonieverbandes in Göttingen. Mit ihrem Fachwissen und ihrer kommunikativen Persönlichkeit, sie spricht Deutsch, Englisch, Türkisch, Kurdisch, mit ihrer juristischen und ihrer interkulturellen Kompetenz hilft sie in der Beratungsarbeit und bei vielen Sachfragen. Sie ist hoch anerkannt in ihrer Aufgabe, ebenso wie das Migrationszentrum in Göttingen. Es geht ihr um die Menschen. Sie tut einen wichtigen diakonischen Auftrag. Danke.

Mein zweites Halleluja widme ich den **Patroninnen und Patronen** unserer Landeskirche. Am 10. Oktober diesen Jahres hatte ich die große Freude, sie, teilweise mit ihren Ehepartnern, zusammen mit Präsident Guntau zu einem gemeinsamen Nachmittag hier in Hannover begrüßen zu dürfen. „Wer eine Kirche baut oder hinlänglich dotiert, erlangt dadurch ein Recht zum Patronat.“ So hieß es im Preußischen Allgemeinen Landrecht. Die Kirche findet in den Patronen eine ganz besondere Form des Laienchristentums. Mit hoher Verantwortung und großem persönlichen und oft auch finanziellem Einsatz schützen sie nicht nur den Erhalt örtlicher Gemeinschaftsbildung und gewähren den Schutz und den Erhalt eines identitätsstiftendes Bauwerkes für ein Dorf, eine Region, eine Stadt, sondern sie erinnern zugleich an eine andere Zeit, die sich prägend abhebt von der beschleunigten Wirklichkeit, die scheinbar unser Leben diktiert. Eine Zeit, die von generationsübergreifender Treue und Verlässlichkeit geprägt ist und nicht aktuellen Prognosen und Trends folgt. Dafür von Herzen mein Dank an alle Patrone und Patroninnen.

Im Jahr der Kirchenmusik, in dem der Gottesklang uns erfreut, bereichert und inspiriert hat, gilt mein drittes Halleluja dem **Team des Michaelisklosters**. Direktor Dr. Jochen Arnold und sein Team haben in enger Abstimmung und gemeinsamer Begeisterung mit Oberlandeskirchenrat Dr. Klaus Grünwaldt zusätzlich zu ihren bestehenden Aufgaben ein Festjahr initiiert und organisiert, dessen Klang durch unsere ganze Landeskirche gezogen ist. Viele Musikerinnen und Musiker in den Gemeinden und Kirchenkreisen haben sich motivieren lassen und dem Gottesklang Räume eröffnet. Unvergessen die Großereignisse: Das Poporatorium „Die Zehn Gebote“, das klingende Band, das schöne Musikfest „Gottesklang – das Fest“ auf dem Höhepunkt des Jahres oder „Nähme ich Flügel“ – neue Gottesdienstmodelle für Jugendliche.“ Allein der Videotrailer für das Gottesklang-Jahr weist auf den bewegenden Reichtum musikalischer Möglichkeiten in unsrer Landeskirche hin, den es über dieses Themenjahr hinaus zu pflegen und zu fördern gilt. Für alle Projekte, Initiativen und Gottesdienstideen, die Sie in Kooperation mit anderen entwickelt haben, danke ich Ihnen herzlich. Welches Geschenk, dass wir diese Einrichtung in Hildesheim mit diesen tollen Menschen haben. Danke.



Mit dem Lied „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt“ habe ich begonnen.

In der dritten Strophe heißt es: „Und was die Menschen auf dem Schiff ganz fest zusammenschweißt in Glaube, Hoffnung, Zuversicht, ist Gottes guter Geist.“

Einen solchen Geist der Freiheit in Christus wünsche ich unserer Landeskirche auch in Zukunft.

Ich danke Ihnen.